## Bischof Dr. Felix Genn

## **Predigt**

## beim Silbernen Priesterjubiläum von Regens Dr. Volker Malburg in Lantershofen, Filialkirche St. Lambertus, am Sonntag, 10. Juli 2022

Lesungen vom 15. Sonntag im Jahreskreis C: Dtn 30,9c-14;

Kol 1,15-20; Lk 10,25-37.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben, lieber Volker, liebe Seminaristen und Hausgemeinschaft hier im Priesterseminar St. Lambert, liebe Schwestern und Brüder aus der Pfarreiengemeinschaft, ganz besonders Sie, liebe Lantershofener, verehrte, liebe Gäste, liebe Eltern und Familie von Volker!

Da ist sie wieder, die berühmte und sehr bekannte Geschichte von dem Mann, der unter die Räuber gefallen ist, und von dem Samariter, der ihm hilft – und nicht der Priester und der Levit, die ihn sehen, aber weitergehen. Jeder von uns kennt diese Geschichte, kann mit ihr unmittelbar Bilder verbinden, braucht sie nicht noch einmal zu hören, um sie sich zu vergegenwärtigen, und doch ist es immer wieder die Weisheit der Kirche, die uns diesen Text zu bestimmten Anlässen wie heute, an diesem Sonntag im Jahreskreis, schenkt.

Welche Bedeutungs- und Wirkungsgeschichte dieser Text hat, können wir schon daraus lesen, dass es Gemeinschaften gibt, die sich nach dem Samariter benennen, oder dass wir selbst das Wort gebrauchen, wenn jemand uns zur Hilfe gekommen ist und wir ihn dann als "Samariter" bezeichnen.

Liebe Schwestern und Brüder, ich möchte Sie auf drei Sätze dieses Textes hinweisen und sie noch ein wenig mit Ihnen bedenken. Da kommt also ein Gesetzeslehrer, jemand, der es ja eigentlich wissen muss, wie es läuft, "um Jesus" – ausdrücklich vermerkt das der Evangelist! – "auf die Probe zu stellen" (Lk 10,25) mit der Frage: "Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen" (ebd.)? Vielleicht hätten wir das in unserer Zeit so formuliert: "Was muss ich anstellen, wie kriege ich es hin, um wirklich glücklich zu sein – und zwar auf Dauer und nicht für eine kurze Weile?"

Wie ist das bei uns, liebe Schwestern und Brüder? Wir kennen diese Frage doch! Was würden wir für eine Antwort geben? Können wir uns der Antwort Jesu anschließen? Ich unterstelle Ihnen einmal: Ja! Denn Jesus sagt ihm schlicht und einfach: "Du sollst lieben", so steht es im Gesetz und zwar "Gott und den Nächsten wie dich selbst, mit ganzem Herzen, mit all deinem Denken, mit all deiner Kraft" (vgl. Lk 10,27).

Liebe Schwestern und Brüder, damit greift der Gesetzeslehrer nur das auf, was wir eben aus dem Buch gehört haben, das Mose zugeschrieben wird, das auch uns unmittelbar aus der Seele sprechen kann, wenn es dort heißt, dass dieses Wort nicht irgendwo fern ist, als wenn man es von irgendwo her nehmen müsste, sondern es ist in deinem Herzen und in deinem Mund. Jeder

von uns spürt, dass das eine Urbotschaft ist, ohne die Leben nicht gelingen kann, persönlich, gemeinschaftlich, gesellschaftlich, politisch. Du sollst lieben! Und das ist so einfach, dass der Verfasser dieses Buches sagen kann, das ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten! Hand aufs Herz: Wir können es halten! Wir müssen diesem Wort Recht geben, selbst wenn wir da oder dort eingestehen müssen, dass wir es nicht gehalten haben. Du kannst also glücklich werden, wenn du ein Mensch bist, der aus der Liebe kommt.

Aber der Mann will es genau wissen, oder er will Jesus noch mehr kitzeln und auf die Probe stellen, und sagt: "Wer ist denn nun mein Nächster? Muss jeder mein Nächster sein? Gibt es da nicht auch Grenzen?" Auch das ist typisch menschlich, dass wir Grenzen setzen. Irgendwann muss ja mal Schluss sein mit der Liebe. Und dann erzählt Jesus diese wunderbare Geschichte. Wer sie noch einmal Stück für Stück durchgeht, wird spüren, welch ein klassischer Erzähler Jesus von Nazareth gewesen ist. Wie er diese Geschichte aufbaut, und wie er sie gestaltet, allein schon durch die Tatsache, dass er als Figur dessen, der die Liebe übt, nicht jemanden aus dem Volk Israel nimmt, nicht den Priester, nicht den Leviten, sondern einen, der eher in größter Distanz zum Volk Israel stand und von den Menschen dort angesehen wurde – der Fremde! Wir könnten vielleicht einen anderen Namen einsetzen.

Und dann der Rahmen, und das ist der zweite Satz, den ich mit Ihnen bedenken will, und den dritten dazu nehmend: "Er sah ihn, und ging weiter" (Lk 10,31.32). "Geh, und handle genauso wie der Samariter" (Lk 10,37)! Liebe Schwestern und Brüder, ist das nicht aus dem Leben gegriffen? Fangen wir einmal bei dem dritten Satz an und schauen: Was können Sie von sich sagen? Jeder von uns! Geh, und handle genauso! – So haben wir es doch oft genug gemacht! Das haben Sie doch in Ihrem Leben verwirklicht, oder nicht? Sie sind dem gefolgt: Geh, und handle genauso! Ich brauche nur an das zu denken, was hier im vergangenen Jahr geschehen ist. Nicht nur die furchtbare Katastrophe, die immer noch ihre Wunden zeigt, sondern auch die große Flut der Helferinnen und Helfer, von nah und fern, Fremde, Samariter im übertragenen Sinne! Sie haben gehandelt und sind hierhergekommen, Sie sind von Zuhause weggegangen und haben geholfen und vieles mehr!

Liebe Schwestern und Brüder, und dann dürfen wir auch ganz selbstkritisch dahin schauen und uns fragen: Wo habe ich etwas gesehen und bin vorbeigegangen oder weitergegangen? Das geschieht uns doch oft. Wir sind im Stress, in der Hetze und Hektik, hören nur mit halbem Ohr oder gar nicht zu, und tun nur so, oder der Bettler – schon allein von seinem Geruch her möchten wir nicht zu nahe treten – und so fort … Wie oft ist uns das auch schon so gegangen. Wie oft waren wir in dem Sinne auch Priester und Levit, die gesehen haben und vorbei gegangen sind. Und der Samariter tut es nicht. Und was ihn auszeichnet, liebe Schwestern und Brüder, ist nicht nur, dass er diesen Mann auf sein Lasttier hebt und versucht, ihm eine Bleibe zu geben, sondern dass er zahlt und verspricht, er würde auch noch drauflegen, wenn der Wirt mehr braucht, als er ihm jetzt gegeben hat.

Und da sind wir an dem, der diese Geschichte erzählt, liebe Schwestern und Brüder. Er kommt ja gar nicht vor, Jesus selbst. Aber ist nicht er derjenige, der hilft? Gibt er uns da nicht ein Bild von der Wirklichkeit der Liebe Gottes, der Wirklichkeit von sich selbst? Er verschwindet hinter dieser Figur, und mit Recht haben Theologinnen und Theologen und geistliche Schriftsteller in diesem gefallenen Mann, der da im Straßengraben liegt und verwundet ist, die gefallene Menschheit gesehen, und in dem Samariter den Herrn selbst, der gekommen ist und sich bis in die eigene Verwundung hinein um den Verwundeten kümmert. Es heißt so schön bei der Berufung des Mose: Gott sagt: Er habe das Elend des Volkes gesehen und seine Schreie gehört. "Ich steige herab" (vgl. Ex 3,8). Er sieht und geht nicht weiter, er sieht und geht nicht vorbei, sondern er gibt seinen Sohn, gibt Ihn hin, damit Er bis in sein Blut hinein Frieden stiften kann,

wie es dann der wunderbare Kolosserbrief heute besingt. Und er tut es im Übermaß, er legt drauf, mit seinem Fleisch und Blut bis zur Gegenwart jeder Eucharistie.

Liebe Schwestern und Brüder, so wird er uns zum Nächsten, jedem von uns. Und er kennt nicht den Unterschied zwischen Juden und Griechen, zwischen Samaritern, Priestern und Leviten, sondern er wird jedem zum Nächsten. Leben wir nicht davon?

Sie werden nun denken: Wann kommt er denn endlich zum Festgegenstand? Aber liebe Schwestern und Brüder, als der Volker vor 25 Jahren Primiz feierte, hatte er ausgewählt aus dem Text des Johannesevangeliums und über sein Leben geschrieben: "Bleibt in meiner Liebe!" (Joh 15,9). Das war der Ausdruck seines persönlichen Bekenntnisses, seines Suchens und Fragens bis zur Entscheidung für diesen Dienst. Es war die Einladung an die, mit denen er in seinem Leben zu tun haben wird, doch in dieser Liebe zu bleiben, und er wiederholt es heute als Mahnung an sich selbst und als Geschenk an uns alle, doch in Seiner Liebe zu bleiben: In der Liebe, die wir am barmherzigen Samariter Jesus und seinem Werk ablesen. Das hat er zu leben versucht. So habe ich ihn erleben dürfen: Immer unter den Menschen, ob das in Dillingen oder in St. Wendel, ob in Trier St. Antonius oder in Kaisersesch oder hier in Lantershofen war – immer in einer zugewandten Weise bei den Menschen zu sein, mit seiner Kompetenz, mit seinen Gaben und Fähigkeiten, mit der Schnelligkeit seiner Auffassungsgabe, die manchmal im Urteilen fast nicht zu zügeln ist, und mit der Hingabe an die jeweilige Aufgabe, die der Bischof ihm übertragen hat.

Dafür danken wir heute! Wir nehmen seine Einladung und seine Bitte auf, liebe Schwestern und Brüder, bleiben wir doch in dieser Liebe!

Amen.